

# Heller Stern in den Weltmeeren

Frank Schweikert kämpft seit Jahren für den Klimaschutz

Seit fast 20 Jahren forscht Frank Schweikert auf dem Gebiet des Klimawandels – von einem Segelboot aus. Mit Radio- und TV-Beiträgen direkt von Bord hat er Menschen für einen anderen Umgang mit der Natur sensibilisiert.

VON SILKE SPRINGER

Dieser Mann hat schon viel erreicht, er will aber noch mehr. Frank Schweikert (47) möchte Politik und Öffentlichkeit für Maßnahmen gegen die Erderwärmung gewinnen. Bei Politikern scheinen seine Erkenntnisse und die seiner weltweit operierenden Forscherkollegen jedoch keinen Sinneswandel hervorzurufen. Schweikert führt das auf einen zu langsamen Informationsfluss zwischen Forschern, Behörden und Entscheidungsträgern zurück. Geforscht wird effektiv, adäquate Lösungen zum Eindämmen (oder Verlangsamung) des Klimawandels gibt es genug, doch es dauert viel zu lange, bis sie den Politikern zur Entscheidungsfindung vorliegen.

Schweikert hat ein Konzept zur schnelleren Kommunikation entwickelt. Seine Idee: Live-Übertragung der Forschungsergebnisse ohne Umwege über Behörden direkt in die Häuser der Menschen. Im Mai 1992 hat er das Forschungs- und Medienschip Aldebaran in Betrieb genommen. Sein Boot hat er nach dem hellsten Stern im Sternbild Stier benannt – seinem Sternzeichen.

Ein Jahr zuvor hatte er ein 13 Meter langes, durch einen Sturm beschädigtes Boot übernommen. Er ließ Sonate Ovni in seine Schwarzwälder Heimatgemeinde Winzeln überführen und richtete sie im Garten seines Elternhauses mit Unterstützung vieler ehrenamtlicher Helfer und Handwerker vollkommen neu ein. Anstelle einer Achterkoje wurden eine Radiostation und ein Forschungslabor eingebaut. Schweikert gründete die Organisation für Umweltkommunikation Aldebaran, die dafür sorgen sollte, dass alle Forschungsergebnisse so schnell wie möglich veröffentlicht würden.

## Manche Expedition ist gescheitert, weil zugesagte Gelder nicht eintrafen

Frank Schweikert liebt das Wasser und das Segeln. Nach dem Biologiestudium stand für ihn fest, dass er über den Zustand der Ozeane berichten würde. Kein anderes Ökosystem beeinflusst die Entwicklung der Erde so sehr wie das der Meere. Um möglichst viel Aufmerksamkeit für seine Forschungsprojekte zu erlangen, suchte Schweikert nach einer auffälligen Sendeplattform für seine Beiträge. Ein Segelschiff schien ihm ideal dafür zu sein.

Der Unterhalt mit derart wartungsintensivem Equipment ist jedoch sehr teuer. Man ist auf gute Sendeplätze der Rundfunk- und Fernsehstationen angewiesen und die Zusammenarbeit mit Universitäten und Forschungsinstituten. Manche Expedition ist daran gescheitert, dass zugesagte Gelder nicht rechtzeitig eintrafen, leider auch die Forschungsreise ins Korallenriff von Belize im Herbst 2009. In dieser Region zeigt sich die zerstörerische Auswirkung der Erderwärmung heute schon deutlich. Etlliche vorgelagerte Inseln sind durch den gestiegenen Meeresspiegel bereits überspült.

Dass es die Aldebaran trotz der Widrigkeiten heute noch gibt, ist dem unerschütterlichen Optimismus ihres Initiators zu verdanken und der Unterstützung von Freunden, die in schwierigen Zeiten mehr als einmal den Kühlschrank aufgefüllt haben.

Schweikert wurde in Schramberg im Schwarzwald geboren. Als Jugendlicher saß er fasziniert vor dem Fernseher, als die Dokumentationen des französischen Unterwasserforschers Jacques Cousteau gesendet wurden. Auf die Frage, ob er sich als deutscher Cousteau sieht, gibt er zu: „Er hat mich beeindruckt, sehr sogar, aber im Gegensatz zu ihm stehe ich ungern vor der Kamera. Ich sehe mich als derjenige, der die Forschungsprojekte anstößt, organisiert und für die Medien aufbereitet.“

Manch einer mag beim Betrachten der schönen Bilder, die er von seinen Expeditionsfahrten im Mittelmeer oder in der Karibik mitbringt, denken, das Forscherleben liefe sehr entspannt ab. Die Realität sieht aber anders aus, denn hinter jedem Aldebaran-Projekt steckt harte Arbeit, die zudem noch schlecht oder gar nicht bezahlt wird. Den Lebensunterhalt verdient man besser anderswo, zum Beispiel als Dozent an der Uni – wie Schweikert es unter anderem tut.

## Sendeanstalten sollten mehr Live-Übertragungen in ihr Programm aufnehmen

Den Hauptsitz seines Unternehmens hat er an die Küste nach Hamburg verlegt und die Firma in Marine Research & Broadcast umbenannt. Mit der Namensänderung geht eine Erweiterung des Firmenprogramms einher, jetzt gibt es auch an Land ein eigenes Ton- und Sendestudio. Außerdem ist Schweikert kein Einzelkämpfer mehr. Drei feste Mitarbeiter und zahlreiche Idealisten unterstützen ihn. Stehen Expeditionsfahrten an, werden Skipper angeheuert, die sich hauptsächlich um die Führung der Yacht kümmern, aber auch andere Aufgaben übernehmen müssen. Idealerweise segeln drei Wissenschaftler und drei Bootskundige mit. Die Aldebaran wird gern von Forschern genutzt, die die Vorteile einer Segelyacht mit einem Minimalaufwand von nur 80 Zentimetern zu schätzen wissen. Während große Forschungsschiffe weit draußen vor der Küste ankern müssen, kann die Sonate Ovni bis in Ufer- oder Riffnähe manövrieren.

Schweikert fände es gut, wenn mehr Sendeanstalten Live-Übertragungen buchen würden. Einmal hat das Team im Auftrag des NDR die gesamte deutsche Nordseeküste bereist und täglich live berichtet. Diese größte jemals im deutschen Fernsehen ausgestrahlte Meeres-Sendereihe hatte viele Zuschauer. Technisch sind auch innovativere Projekte machbar. Das beste Beispiel dafür lieferte Schweikert, als er am 18. Dezember 2009 im Rahmen der Weltklima-Konferenz eine Unterwasser-Live-Reportage abrieferte. Während er im Roten Meer vor Scharm el Scheich auf Tauchstation ging und unter Wasser über die gefährdeten Korallen referierte, wurden Bilder und Ton von seinem Kamerateam live nach Kopenhagen geschickt.

Technisch ist heutzutage vieles möglich. Was fehlt sind Geld, Einsicht, Flexibilität und Zeit. Doch Frank Schweikerts Idealismus ist ungebrochen: „Wir könnten uns retten, wenn wir nur wollten.“ Ist das Meer kaputt, sind wir alle kaputt.



Tauchgang auf den Spuren des Klimawandels im mittelamerikanischen Belize Foto: Silke Springer

## Info

### Auf Forschungsreise im Mittelmeer

- Der Biologe und Journalist Frank Schweikert hat sein Schiff nach Aldebaran (a Tauri) benannt, einem Stern im Sternbild Stier. Der Name stammt aus dem Arabischen und bedeutet der (Nach-)Folgende, weil der Stern den Plejaden am Himmel zu folgen scheint.
- Das Jahr 2010 steht für die Aldebaran ganz im Zeichen der Biodiversität. Auch der Meereswettbewerb, an dem sich deutsche Schulen mit Forschungsprojekten einbringen können, ist unter dem Thema Artenvielfalt ausgeschrieben. Die besten acht Teams bekommen die Chance, ihr Forschungsvorhaben an Bord unter Anleitung etablierter Wissenschaftler zu testen.
- Für den Herbst ist eine Forschungsreise ins Mittelmeer geplant. Untersucht werden die verschiedenen Auswirkungen des Klimawandels auf die biologische Vielfalt und die Auswirkungen der starken Überfischung.
- Die Aldebaran ist ein Boot vom Typ Sonate Ovni 43 und wurde in den französischen Werft Alubat in Les Sables D'Olonne am Atlantik hergestellt. Sie ist 13,5 Meter lang und 4,3 Meter breit. Ihre Segelfläche beträgt etwa 100 Quadratmeter. Sie hat sechs Kojen. Extras an Bord: ein Forschungslabor und ein Multimedia-Studio. (sil)

aldebaran.org

# Im Garten wird geschosst – nicht geschossen

Unser Gemüse des Monats Juni: Salat

VON FRANK M. VON BERGER

Ab Juni wird es gefährlich, in den Garten zu gehen. Warum? Na, ganz einfach: Der Salat schießt! Dieser Witz aus Kindertagen fällt mir immer dann ein, wenn sich reihenweise wie auf Kommando aufrechte Stängel aus den kompakten Salatköpfen erheben. Dabei ist der Ausdruck „schießen“ für diesen Vorgang eigentlich nicht korrekt. Salat schießt, er schießt nicht – also kein Grund, in Deckung zu gehen.

Mit steigenden Temperaturen und vor allem wegen der langen Tage im Sommer entwickeln die Pflanzen bis zu einem Meter hohe, rispige Blütenstände. Daran sitzen kleine Körbchenblüten, die übrigens die Zugehörigkeit des Salats zur Familie der Korbblütler (Asteraceae) verraten. Alte Gartenhasen wissen: Wenn der Salat sich anschießt, in Blüte zu gehen, hilft weder Gießen noch Beten – die Ernte ist verloren. Schossender Salat schmeckt bitter. Wie heißt es dann so schön: Da haben wir den Salat (oder eben nicht)!

Aber was ist Salat eigentlich genau? Umgangssprachlich gibt es ja eine Menge Salate. Im engeren Sinn handelt es sich bei Salat um roh gegessenes Blattgemüse der Art Lactuca sativa, vulgo Kopfsalat, mit den ihr verwandten Sorten. Auch Endivien nennt man Salat, obwohl sie eigentlich zur Art Cichorium gehören. Liebhaber von Rohkost kennen sie natürlich alle: Batavia- und

Eichblattsalate, die kessen krausen Sorten Lollo rosso und Lollo bionda, Eissalat, die edel-bitteren Geschwister Radicchio und Chicorée sowie den krausköpfigen Frisée, eine besonders elegante Variante des Endiviensalats. Und weil es sich so eingebürgert hat, nennt man heute auch andere roh zubereitete oder kalt servierte Gemüsespeisen Salat, etwa Karotten-, Sellerie- oder Gurkensalat.

Jeder Kopfsalat hat ein zartes Herz Fotolia



Als Urform des (Kopf-)Salats gilt der Zaum-, Stachel- oder Kompass-Lattich (Lactuca serriola), eine in Südeuropa, Vorderasien und Nordafrika verbreitete, distelähnliche Steppenpflanze. Schon die alten Ägypter haben daraus einen schmackhaften Salat mit Blattrossetten kultiviert. Von dort verbreitete sich das Grünfutter über die antike Welt. In Mitteleuropa kannte man Salat spätestens seit Karl dem Großen. Hildegard von Bingen nannte ihn „wildes Lattich, sylvestres lactucae“.

Der heute bevorzugte Kopfsalat wurde wohl im ausgehenden Mittelalter in Klostergärten gezüchtet. Erstmals erwähnt wird er 1543 in einem Kräuterbuch des Botanikers Leonhart Fuchs. In romanischen Ländern bevorzugt man den sogenannten Binde- oder Romana-Salat mit länglichen Blättern. Dort macht man das Grünfutter direkt am Tisch mit Salz, Pfeffer, Öl, Essig oder Zitronensaft an. In angelsächsischen Ländern und auch bei uns liebt man Salatsoßen. Vinaigrette, Mayonnaise-,

French, Ranch- oder Thousand-Islands-Dressings sowie diverse andere Tunken sollen dem grünen Blattgemüse Aromen verleihen, die es von Natur aus nicht hat.

Ohne Dressing schmeckt Blattsalat irgendwie „grün“. Rezepte für allerlei Salatvariationen findet man in Kochbüchern, im Internet und in jeder Frauenzeitschrift. Buchhandlungen offerieren darüber hinaus ein wahres Bataillon von Salatbüchern. Man könnte das für ein Phänomen der Gegenwart halten, weil sich figurbewusste Menschen anscheinend vorwiegend von Blattsalaten ernähren. Weit gefehlt.

Das erste Buch, das sich ausschließlich mit Salat beschäftigte, erschien bereits im Jahr 1699 in London. Der Verfasser, John Evelyn, war ein umfassend gebildeter Mann. Er schrieb in seinem „Discourse on Sallets“, dass Gemüsesalate eine Mode seien, die aus Italien und den Niederlanden stamme. Tatsächlich geht der Name Salat auf das italienische Wort „insalata“ zurück. Das heißt wortwörtlich übersetzt „gesalzen“ und bezeichnete Blattsalate und Kräuter, die durch Einsalzen und Marinieren in Öl, Essig oder Zitronensaft bekömmlich und haltbar gemacht wurden.

Apropos Haltbarkeit: Wem das sommerliche Blütenpektakel der Salatköpfe auf die Nerven geht, der findet inzwischen auch Saatgut schossfester Sorten im Handel. Jetzt ausgesät, werden die Köpfe noch bis zum Herbst erntefähig.

## DVDs

### Sie spielen um ihr Leben

Es gibt noch ein paar Dinge vor der WM zu tun, auch wenn man die Sonderhefte von „11 Freunde“ und „Kicker“ studiert und den grandiosen Film „Maradona by Kusturica“ schon gesehen hat. Man könnte sich Clint Eastwoods Südafrika-Drama „Invictus“ widmen (obwohl es um Rugby geht). Und dann „Kicking it“. Präzise, fair und einfühlsam berichtet die amerikanische Independent-Doku von der WM der Obdachlosen 2006 in Südafrika. Der Hollywoodstar Colin Farrell präsentiert zurückgenommen Bilder von Menschen auf der Straße, die kämpfen. Sie spielen gegen das Elend, um ihr Leben. Die Regisseure Susan Koch und Jeff Werner arbeiten ohne Anflug von Sozialromantik. Man sieht Kleinfeld-Fußball, und es geht um Großes. 500 Männer aus 48 Nationen wollen gewinnen. Mancher verliert alles. Eine Milliarde Menschen auf der Welt sind obdachlos. (joe)

Kicking it. Sunfilm. 16,99 Euro ★★★★★



### Lieber erwachsen oder tot?

„Greta“ ist für einen US-amerikanischen Film übers Erwachsenenwerden ganz schön originell. Er erzählt die Geschichte einer Jugendlichen (Hilary Duff), die einen Sommer bei ihren Großeltern verbringen muss, damit die Mutter eine ihrer zahlreichen Beziehungen retten kann. Nancy Bardawil erzählt in ihrem Regiedebüt eine Geschichte, die flach genug ist für einen entspannten Abend und hintergründig genug, damit sie nicht langweilt. So arbeitet Protagonistin Greta etwa an einer Todesliste – immer auf der Suche nach der besten Möglichkeit sich umzubringen. Sie kommt daher wie ein Dummkchen, redet dann aber über Quantenphysik und Voltaire. Ein bisschen weniger Klischees (ein bekehrter Krimineller rettet Greta schließlich aus ihrer Melancholie) und etwas weniger platter Humor („Die Nachbarin und ihr Pudel sehen gleich aus“) – und der Film wäre richtig gut. (agu)

Greta. Alive. 14,99 Euro ★★★★★



### Gemeinsam zum Frieden

Noch vor 20 Jahren wäre eine Fußball-WM in Südafrika undenkbar gewesen, das Land war wegen der Apartheid isoliert. Wie Schwarze und Weiße einen Bürgerkrieg verhindert und friedlich zueinander gefunden haben, zeigt Pete Travis in seinem atemlosen Polit-Thriller „Endgame“. Angesichts zunehmender Gewalt auf den Straßen lässt sich Professor Will Esterhuysen (großartig: William Hurt) auf Geheimverhandlungen in England mit dem ANC-Funktionär und späteren Präsidenten Thabo Mbeki (Chiwetel Ejiofor) ein, doch der repressive Staatsschutz weiß davon und zwingt ihn zum Rapport. Parallel umschmeichelt er den inhaftierten Nelson Mandela, um die schwarze Bewegung zu spalten. Arm an physischer Handlung ist dieser auf wahren Begebenheiten beruhende Film für all jene interessant, die Spaß an Psychologie haben. (ha)

Endgame. S.A.D. 10,99 Euro ★★★★★



### Was für Cineasten

Vier Schauspielschülerinnen bewohnen gemeinsam ein Haus am Rand von Paris. Tag für Tag versuchen sie den Anforderungen ihrer strengen Lehrerin gerecht zu werden. Da dringt der mysteriöse Thomas in ihr Leben und mischt „Die Viererbande“ so richtig auf. Der Reihe nach versucht er, die Mädchen zu verführen und zu manipulieren. Regisseur Jacques Rivette gehört zu den Begründern der französischen Nouvelle Vague, einer Stilrichtung, die in den späten 50er Jahren entstand. Die Bewegung wendet sich gegen die eingefahrene Bildsprache und den vorhersagbaren Erzählfluss des kommerziellen Kinos. Bei Rivette gibt es kein Drehbuch, sondern nur ein paar grobe Handlungsumrisse. Diese aufs Improvisieren angelegte Vorgehensweise hat natürlich Folgen: 160 Minuten sind für Cineasten vielleicht ein Genuss, für DVD-Normalos quälend lange. (tak)

Die Viererbande. Alive. 16 Euro ★★★★★

